Im Auftrag Jesu

Mennonitische Werke berichten

Jahrgang 16
Heft 1 - März 2016

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Im Auftrag Jesu

Eine Zeitschrift der Mennonitischen Werke
Erscheint dreimal im Jahr, verantwortet von:

Christliche Dienste e.V. (CD)
Hauptstr. 1
69245 Bammental
Tel: 06223-47760
Fax: 06223-970360
E-Mail: info@christlichedienste.de
www.christlichedienste.de

Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee (DMFK)
Hauptstraße 1
69245 Bammental
Tel: 06223-5140
E-Mail: info@dmfk.de
www.dmfk.de

Deutsches Mennonitisches Missionskomitee (DMMK)
Blumentorstr. 12
76227 Karlsruhe
Tel: 0721-42831
E-Mail: sekretariat@mission-mennoniten.de
www.mission-mennoniten.de

Mennonitisches Hilfswerk e.V. (MH)
Lautereckenstr. 10
67069 Ludwigshafen
Tel: 0621-54 54 914
Fax: 0621-62 49 26
E-Mail: info@menno-hilfswerk.de
www.menno-hilfswerk.de

Redaktion & Layout:
Benji Wiebe
Rugbiegel 10, 76351 Linkenheim-Hochstetten
E-Mail: benji.wiebe@mennox.de

Produktion:
Mennox.de - IT Services, M. Wiebe

Titelfoto: MH

Im Auftrag Jesu
wird der täuferisch-mennonitischen Gemeindezeitschrift DIE BRÜCKE beigeheftet und darüber hinaus an Gemeinden und interessierte Einzelpersonen versandt.

DIE BRÜCKE
www.mennoniten.de/bruecke.html
Vertrieb: Regina Ruge
Wollgrasweg 3d
22417 Hamburg
Tel: 040-5205325
vertrieb.bruecke@mennoniten.de

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Dieses Heft hat das gleiche Thema wie unsere kommende Werkekonferenz im April: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." Die Werkekonferenz ist eine spannende Veranstaltung. Gemeinsam an einem Tisch treffen sich Mennoniten und Mennonitinnen, die sich für Mission oder Frieden, für Hilfswerk oder Christliche Dienste einsetzen. Wir werden miteinander Brot brechen.

Es gibt sehr viele und verschiedene Verbindungen zwischen diesen vier Werken: Wir arbeiten gemeinsam an unterschiedlichen Projekten und bleiben stets im Dialog. Für uns ist es wichtig, diese bestehenden Verbindungen alle drei Jahre nochmal zu vertiefen: Die Vorstände kommen zusammen und tauschen sich aus. Es ist interessant zu sehen, wie diese unterschiedlichen Interessen in Bezug zueinander stehen, wenn Gespräche zwischen deren Vertetern stattfinden. Wir bieten diese Veranstaltung ebenfalls für die Unterstützer und Unterstützerinnen in den Gemeinden an, damit sie dabei sein und ihre Meinung einbringen können, wenn wir tagen und Entscheidungen treffen. Wir laden euch alle herzlich ein, an diesem besonderen Ereignis teilzuhaben!

Um sich für die Veranstaltung, die vom 22. Bis 24. April auf dem Thomashof bei Karlsruhe stattfindet, anzumelden, wendet euch an: wolfgang.seibel@menno-hilfswerk.de.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Brot ist wichtig. Brot ist für das Leben notwendig. Und es muss nicht immer deutsches Schwarzbrot sein. Es kann auch äthiopisches Injera (ein gesäuertes Fladenbrot aus Teffmehl) oder Ugali (ein tansanisches Grundnahrungsmittel) sein. Wie Brot zusammen mit Liebe und Gemeinschaft dargeboten wird, kann man in diesem Heft nachlesen. Und gleichzeitig lernen, was Injera und Ugali sind.

Jesus sagt, der Mensch braucht mehr als Brot; er ist von mehr abhängig als seinen körperlichen Bedürfnissen. Das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit ist ein sehr lebendiges Thema in Deutschland – eben das wird auch auf den folgenden Seiten thematisiert.

Wir wünschen euch Freude an der Lektüre und neue Anregungen in der Gemeinde.

Jakob Fehr
Geschäftsführer beim DMFK

Von Grenzen und Flüchtlingsbewegungen

Man kann die Lebensqualität eines Landes unterschiedlich definieren, je nachdem welche Kriterien man höher einschätzt. Sollten wir Lebenserwartung, Wirtschaft und die Grundbedürfnisse des Lebens am höchsten einschätzen? Vielleicht. Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Daher gibt es solche Kriterien wie Sicherheit, Entwicklungpotential oder Glücksgefühle. Im Internet kann man diverse Einträge finden, in denen Länder und Städte nach der Lebensqualität eingeordnet werden. Deutschland und deutsche Städte schneiden in diesen Rangfolgen immer sehr gut ab (mit der Ausnahme der Kategorie ‚Glücksgefühle' – meines Erachtens weil die Deutschen nicht zugeben wollen, dass sie eigentlich recht glücklich sind).

Wir leben gut, richtig gut. Auch wenn man vom behüteten Dorf in die vermeintlich unsichere Großstadt umsiedelt, ist man trotzdem auf der sicheren Seite – was beileibe nicht für alle Länder auf Erden gilt. Und doch fühlen sich manche von uns unsicher. Seit den Terroranschlägen in Paris wächst die Besorgnis vieler Bürger und Bürgerinnen. Warum machen wir uns Sorgen gerade wegen dieses Anschlags? Was ist das Besondere an Paris?

Es wäre viel zu einfach einzuwenden: „Das, was die Stadt Paris im November 2015 erlebte, ist Alltag für viele Menschen in Kriegsgebieten." Denn Paris ist eben nicht in einem Kriegsgebiet. Und es reicht ebenfalls nicht den Blick zu weiten und darauf hinzuweisen, dass am Vortag der Angriffe 43 Menschen bei einem IS-Terroranschlag in Beirut das Leben verloren. Beirut mag eine Millionenstadt mit Wirtschaft und Kultur, Lebensfreude und funktionierender Infrastruktur sein, nichtsdestotrotz besteht hier ein Unterschied. Nein, in Paris ist wirklich etwas Besonderes passiert. Der qualitative Unterschied zwischen Beirut und Paris lässt sich anhand der hier abgebildeten Karte nachvollziehen. Hier sehen wir: Beirut liegt außerhalb des geschützen Raums der „Walled World", der Eingemauerten Welt.

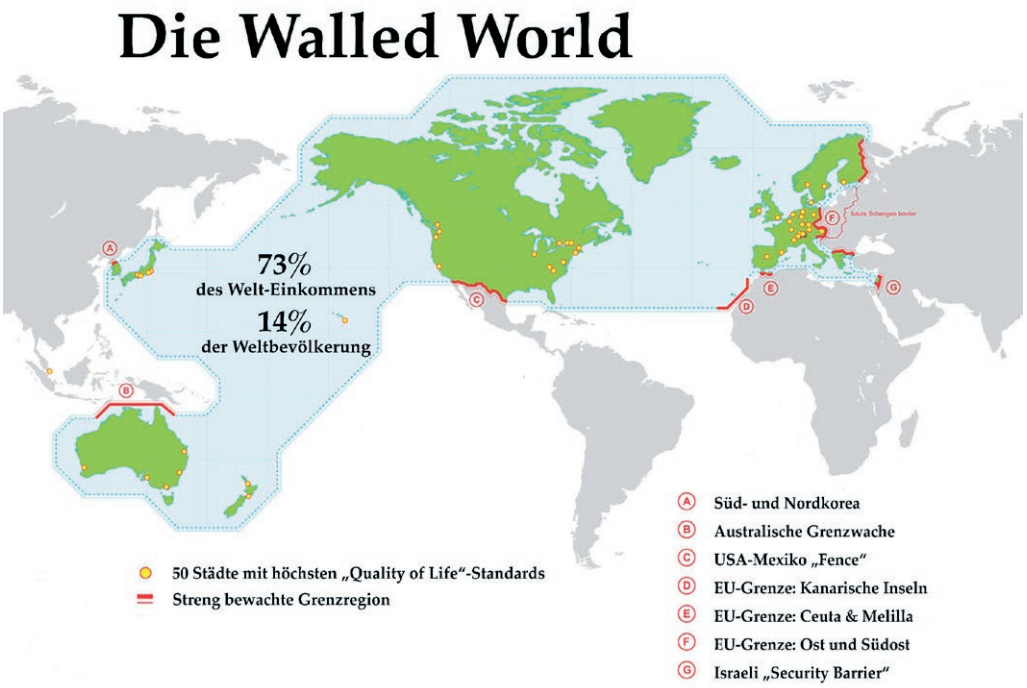
Diese Weltkarte ist in verschiedener Hinsicht lehrreich: Sie zeigt die Verbundenheit aller reichen Länder miteinander: Sie veranschaulicht, wie die reichen Länder miteinander verknüpft sind und so etwas wie einen geschlossenen Raum bilden. Entgegen der Versprechungen der Globalisierung wird errechnet, dass die USA, Europa und Japan etwa 80% der Naturschätze der Welt konsumieren, obwohl sie lediglich 15% der Weltbevölkerung ausmachen. Die Menschen von außerhalb der Walled World kommen nur begrenzt hinein, aber ihre Naturschätze uneingeschränkt. Die Globalisierung hat uns eine grenzenlose Welt versprochen, doch gilt die uneingeschränkte Bewegungsfreiheit nur für eine Richtung.

Die Weltkarte stellt ebenfalls die Mauern dar, welche zum Schutz der privilegierten Weltteile errichtet worden sind bzw. sich im Bau befinden. Vom „grünen Bereich" werden Flüchtlinge und Migranten abgehalten und Wirtschaftsräume voneinander getrennt.

Und schließlich erklärt die Karte, warum wir es selbsverständlich finden, fast bedenkenlos zu anderen Ländern in diesem geschützten Raum zu fliegen, während Reisen über diese Grenze hinaus uns eher mit Sorge erfüllen. Ein Anschlag in Paris löst große Erschütterung in Deutschland, Kanada oder sogar Australien aus, während ähnliche Angriffe in Beirut, Mumbai oder Baghdad uns relativ unberührt lassen und erheblich weniger Aufmerksamkeit in den Medien erhalten. Die Walled World soll nach dem Willen derer, die ihre Demarkationslinien zeichnen und militärisch absichern, einen besonders geschützten Raum gewährleisten.

An dieser Stelle lässt sich meine Frage beantworten. Warum treffen uns die Ereignisse in Paris mehr als jene in Beirut? Gerade weil der Angriff in „unserer Welt" geschehen ist. Das darf nicht passieren, denn solche Ereignisse „gehören" zur Welt außerhalb unserer Mauern. Die wachsende Erschütterung über Terrorismus hängt mit der Durchlässigkeit dieser Mauern zusammen. Wenn ein Teil der Walled World sich verwundbar zeigt, sind nicht eben alle Teile verwundbar? Wie gut sind unsere Schranken und Trennwände?

Die hohe Zahl an Flüchtlingen im letzten Jahr offenbart, wie durchlässig die Barrieren sind. In unseren Köpfen mögen sie noch erhalten bleiben, aber da draußen entdecken wir, dass die Walled World ein Trugbild ist. Es gibt immer eine kreative Möglichkeit, eine Grenze zu überqueren – oben, unten, durch oder herum. Die ehemalige US-Ministerin für Innere Sicherheit meinte: „Zeige mir eine 20 Meter hohe Mauer und ich zeige dir eine 21 Meter hohe Leiter". Und die Durchlässigkeit von Mauern ist keine neue Entdeckung: Es ist die Erfahrung der gesamten Menschheitsgeschichte, dass sie das nicht halten, was sie versprechen. Kurz-



▼ *Eine Welt hinter Mauern und Zäunen*

fristig können sie die Bewegung von Menschen aufhalten, doch zeigt die Geschichte, dass bewegte Menschen sich nicht abhalten lassen.

Warum also werden immer neue Mauern errichtet? Es gibt dafür zwei Gründe. Zunächst zielen Politiker und andere Entschiedungsträger auf kurzfristige Veränderungen. Mit der Fence entlang der US-Mexiko-Grenze wird die Einreise von Migranten erschwert. Mit dem ‚Security Barrier' kann Israel Landraub im Westjordanland betreiben. Und mit dem Zaun entlang der Landesgrenze zwischen Griechenland und der Türkei hatte man 2012 vorübergehend die Flüchtlinge aus Syrien abgehalten.

Terroristen werden durch solche kurzfristigen Lösungen jedoch nicht abgehalten. Wie ein anderer amerikanischer Politiker anmerkte, der einfachste Weg für einen Terroristen, in die USA zu reisen, ist mit einem Touristenvisum. – Und diesbezüglich dürfen wir nicht vergessen, dass die westeuropäischen Länder einschließlich Deutschland einen „Terroristen-Überschuss" haben: Wir exportieren erheblich mehr Personen an die IS als wir hineinlassen.

Der andere Grund für die Errichtung neuer Mauern ist als Symbol zur Beruhigung der Öffentlichkeit. Der Mauerbau vermittelt uns das Gefühl, unsere Walled World ist doch noch relativ dicht. Er spiegelt die Mauern in unseren Köpfen wider. Wir tun unser Bestes, unter uns zu bleiben. Wie das ganz praktisch funktioniert erleben wir in unseren Städten und Dörfern: Wer lediglich durch eine Hecke von seinem Nachbarn getrennt ist, hat erheblich mehr Kontakt mit ihm, als wenn eine hohe Wand aus Stein dort steht. Eine Wand macht nicht nur unsichtbar; sie macht es möglich, dass wir denjenigen vergessen, der auf der anderen Seite ist, weil wir nur die Mauer sehen.

Eine interessante Nebenwirkung der Walled World beobachten wir bei der Arbeit mit Flüchtlingen auf Lesbos/Griechenland. Ähnliches hören wir von der Flüchtlingsarbeit nahe Calais/Frankreich, wo etwa 6.000 Menschen versuchen, über den Ärmelkanal nach Großbritannien zu gelangen. Diese zwei Gebiete zeigen im besonderen Maß, wie durchlässig die europäische Mauer ist. Mit ihren Gummibooten und Fußmarschen widersprechen die Flüchtlinge dem Grenzregime der EU und tragen somit zur friedlichen Überwindung von Mauern bei.

Was ich ebenso spannend finde, ist die überaus hohe Anzahl an Freiwilligen aus dem „Westen", die in die Grenzregionen reisen, um Flüchtlinge zu begleiten und willkommen zu heißen. Diese große Hilfsbereitschaft ist erstaunlich. Sie ist ein relativ neues Phänomen, gefördert durch günstige Reisemöglichkeiten und fehlende Reisebeschränkungen innerhalb der Walled World. Es ist eben einfach für hilfsbereite Personen aus Californien oder Neuseeland, nach Lesbos zu reisen und der Sache der ankommenden Menschen anzunehmen. Die freiwilligen HelferInnen auf Lesbos haben mit ihrer Willkommenskultur gegen die EU-Außenpolitik protestiert. (Das Gleiche gilt für alle, die Flüchtlinge in Deutschland begleiten und unterstützen.)

Wir von Christian Peacemaker Teams (CPT), die wir schon seit zwei Jahren auf Lesbos tätig sind, beobachten die wachsende Gruppe der Flüchtlingshelfer mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Natürlich tut es gut, zu sehen, dass viele Menschen aus dem Westen helfen wollen und ihre Freizeit oder berufliche Entwicklung opfern. Andererseits, wenn es so einfach ist an diese Brennpunkte zu reisen, kann jede gutmeinende, aber völlig unvorbereitete Person sich ans Ufer mit Türkei-Blick stellen und den Flüchtlingsbooten entgegenwinken. Das ist keine Übertreibung; bei manchen Helfern fehlt einfach die richtige Vorbereitung für diese Aufgabe.

Es gilt auch zu bedenken, dass viele dieser sogenannten „Voluntourists"

▲ *Banksy Graffiti in Bethlehem*

(Freiwillige-Touristen) sich nur innerhalb der Walled World bewegen wollen. Könnten sie sich vorstellen, in Palästina oder Lebanon oder Irak zu helfen? Ausgeschlossen! Das wäre zu gefährlich. Ja, so stark funktioniert die Symbolkraft der Walled World, dass Hilfsbereitschaft für viele am Rande „unserer Welt" aufhört.

Doch erleben wir immer wieder, dass Menschen, die sich über diese beängstigende psychologische Schranke hinauswagen, eine immense Freude empfinden. Die Info-Reisen von CPT bringen das immer wieder hervor: Die bloße Anwesenheit unter Palästinensern oder Kolumbianern oder Kurden im Nordirak ist ein Ermutigung für die dort wohnende Menschen. Sich Zeit zu nehmen, um ihre Geschichten zu hören, ist ein starkes Zeichen der Solidarität für alle, die „außerhalb unserer Welt" wohnen. Und die Teilnehmende entdecken: Die Welt außerhalb unserer Mauern ist voll des Lebens! Es gibt so viel Gutes dort zu entdecken. Und leider entdeckt man auch, wie unsere Mauern Leid und Schmerz für sie verursachen: weil der Import von Medizin zu teuer ist, weil unsere Bomben und Drohnen allzu einfach über ihre Köpfe fliegen, usw. Daher wollen wir Menschen herausfordern, sich an solchen Reisen zu beteiligen und die Mauern aktiv zu durchbrechen.

J. Jakob Fehr
DMFK-Friedensarbeiter

Betet mit uns...

Gott, wir danken dir für die gute Arbeit von Marius über die letzten Jahre und erbitten für ihn Gottes Segen in seiner neuen Tätigkeit.

Wir danken dir für das Geschenk, das du uns gegeben hast: viele Flüchtlinge, die unser Leben in Deutschland bunter und reicher machen werden. Öffne unsere Augen für ihre Not. Zeige uns, wie wir ihnen Gastfreundschaft zeigen können.

Wir bitten um deinen Segen für die Pläne des DMFK in diesem Jahr: für den Eurosatory-Protest, für die Arbeit mit Flüchtlingen am Mittelmeer, für das Jugendcamp auf Lesbos.

Für eine Welt ohne Waffen

Mike Zipser schreibt über eine Initiative, die vom DMFK und dem Church and Peace-Netzwerk unterstützt wird.

Unser Ziel ist es, den Waffenhandel zu stoppen. Das ist ein langfristiges Ziel, das wir über die nächsten Jahre verfolgen wollen. Deswegen wollen wir euer Augenmerk auf die nächste Eurosatory richten. Sie wird vom 13.-17. Juni 2016 in Paris stattfinden. Was ist die Eurosatory? Sie ist weltweit eine der größten Handelsmessen für Waffen, ergänzende militärische Ausrüstung und Versorgungsmaterial. Sie findet alle zwei Jahre in Paris unter der Schirmherrschaft des französischen Verteidigungsministeriums statt. Im Jahr 2012 präsentierten sich 1032 Firmen 53580 Besuchern aus 87 Ländern.

Dieses Jahr bildeten zwölf Organisationen die Initiative „Non Eurosatory"; die Internetpetition erhielt mehr als 2.000 Unterschriften (letztes Mal waren es nur 70). Bei den letzten Eurosatory-Waffenaustellungen haben Gruppen vor den Messehallen für die Einstellung von Waffenproduktion und Waffenhandel durch kreative Aktionen ihrem Protest Ausdruck verliehen. Besorgte BürgerInnen aus ganz Europa kamen bei der Waffenhandelsmesse in den verganenen Jahren zusammen, um ihre Opposition kundzutun gegen einen Handel, der Unterdrückung und Leiden in der Welt aufrecht erhält und anfacht.

Eine Welt ohne Waffen – eine Utopie, die nicht verwirklicht werden kann? Auch die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei wurde im 17. und 18. Jahrhundert von vielen als vollkommen utopisch und nicht realisierbar angesehen. Humanisten und religiöse Menschen wie die Quäker und Mennoniten haben sich in Amerika und Europa für die Abschaffung von Sklavenhandel und Sklaverei eingesetzt. Erst nach ungefähr 150 Jahren erreichten sie ihr Ziel.

Anne-Marie Dutilly, Mitglied der Mennonitengemeinde in Châtenay-Malabry, erzählt von ihrer Erfahrung bei der letzten Demo 2014:

Um 7:30 Uhr sind einige Personen der Mennonitengemeinde von Lamorlaye bereits anwesend. Wir bewegen uns in Richtung des Messeeingangs. Zwei von uns schaffen es, hineinzugehen, und dann sehen wir auf einmal von überall Polizisten auftauchen. Sie umzingeln und blockieren uns „bis zur Ankunft des Verantwortlichen und der Genehmigungen". Nach und nach kommen die Mitglieder aller Organisationen. Wir dürfen uns einige Meter vom Eingang zur Messe stellen. Alle Transparente werden aufgestellt und die Flugblätter verteilt. Jede/r spricht auf eigene Art und Weise die Besucher an und viele von ihnen nehmen die Flugblätter. Ich habe persönlich keine unangenehmen Bemerkungen oder heftige Reaktionen erlebt, sondern vor allem Gleichgültigkeit. Leider scheint das allgemeine Denken sich auf Folgendes zu beschränken: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor" oder „Waffen sind der einzig mögliche Schutz". Das ist traurig und beunruhigend. Als ein Besucher mir entgegen schleudert: „Sie werden nicht allein die Welt retten!", antworte ich: „Nicht allein, aber mit der Hilfe unseres Herrn..."

Christopher Hatton, Quäker aus Hamburg und ebenfalls Teilnehmer an der Mahnwache gegen Eurosatory 2014 sagt: „Ich habe öffentlich gegen Eurosatory 2014 in Paris demonstriert, weil ich nicht glaube, dass durch mehr Waffenverkauf der Kreislauf der Gewalt durchbrochen wird. Die Militarisierung unserer Polizeikräfte und sog. Grenzschützer wird uns weder von der Angst befreien noch den Schatten des Terrorismus kleiner machen.

Als einer, der an Gott glaubt, weiß ich: Es bedarf eines langen Atems, in Demut an der Verwirklichung des Gottesreiches zu arbeiten. Es mag sein, dass wir 150 Jahre brauchen, um die todbringenden Waffen in Pflugscharen und die Panzer in Eisenbahnzüge umzuschmieden. Aber als Pilger für Frieden und Gerechtigkeit weiß ich, dass jeder kleine Schritt Teil dieser Pilgerreise ist. Ich rufe euch zu: Kommt mit und seid ein Licht der Hoffnung."

Unsere Einwände gegen diesen Waffenhandel sind wie folgt zusammengefasst:

1. Der Waffenhandel ist nicht wesentlich für unsere Sicherheit. Die Entwicklung von neuen und noch zerstörerischeren Waffen ist kein Weg, die Sicherheit zu erhöhen. Der Rüstungswettlauf verstärkt das Konkurrenzdenken und Misstrauen zwischen Völkern. Friede kann nicht durch Kriegswaffen geschaffen werden.

2. Der Waffenhandel ist wirtschaftlich nicht lebensfähig. Da der Waffenkauf hochgradig durch Steuern finanziert wird, ist die Waffenproduktion nicht gesellschaftlich so nutzbringend wie es scheint. Durch den Waffenverkauf profitieren Industrienationen von Konflikten in Entwicklungsländern. Zwischen 2007 und 2011 wurden zwei Drittel aller leichten und schweren Waffen in der Welt von den fünf ständigen Mitgliedern des UN-Weltsicherheitsrates plus Deutschland geliefert. (The Economist/ SIPRI)

▲ *Bei der Demonstration gegen Eurosatory*

3. Es gibt kreative und durchführbare Alternativen. Studien belegen, dass die Umstellung der Mittel von der Waffenproduktion zur zivilen Produktion (Rüstungskonversion) effektiv und reibungslos durch einen Wandel der Prioritäten und der Ausrichtung in der Industrie und Politik erfolgen kann.

4. Der Waffenhandel ist moralisch verwerflich. Die Firmen, die sich an der Eurosatory beteiligen, profitieren vom Handel mit Kriegswaffen, welche entwickelt wurden, um Mitmenschen zu töten und Leid zu verursachen. Die Flüchtlinge, die derzeit hauptsächlich aus Syrien, dem Irak und Afghanistan über die Balkanroute nach Europa kommen, fliehen vor den Waffen, die in ihren Ländern Tod, Leid und Zerstörung bringen.

Was wird es an Aktionen in Paris geben? Optisch auffallende Banner

mit Botschaften darauf sollen das öffentliche Interesse wecken und vor allem die Aufmerksamkeit von den Waffenhändlern und Waffenkäufern auf sich ziehen. Sie sollen zum Nachdenken angeregt werden, was sie anstelle von Waffenproduktion mit ihrer Technologie und ihren Unternehmen herstellen können. Einige von uns werden direkt mit der mittleren Managementebene des Waffenhandels beim Ein- bzw. Ausgang des Messegeländes in Kontakt treten. Die Waffenindustrie und der Waffenhandel beschäftigen hochqualifizierte und fähige Leute. Anstatt Kriege vorzubereiten, könnten ihre Unternehmen der Menschheit helfen, sich den Herausforderungen des Klimawandels und der wirklichen Sicherheit zu stellen. Wir hoffen, mit einzelnen Teilnehmenden der Messe in einen offenen Dialog zu treten. Wir sind zuversichtlich, dass einige sich auf ein Gespräch mit uns wie beim letzten Mal einlassen werden.

Darüber hinaus ist am Dienstagabend in der Innenstadt ein großes öffentliches Festessen geplant, alternativ zum offiziellen Galadinner, das von der Waffenindustrie gesponsert wird. Andere Formen von direkten Aktionen (z.B. Mahnwachen, Straßentheater, Blockaden, etc.) wird es an unterschiedlichen Plätzen geben.

Schwerpunkttage unserer Aktionen werden vom 13.-15.06. sein. Es wäre toll, wenn ihr auch zu diesen Protestaktionen nach Paris kommt!

Mehr Informationen erhaltet ihr auf der Webseite unter www.occupeace.net/stop-fuelling-war oder bei der Web-Seite www.quaeker.org. Das DMFK wird sich auch an diesem Protest beteiligen.

Mike Zipser

Ein Fazit über meine Arbeit im MFB

Nach mehr als vier Jahren verlasse ich nun zum 1. Februar das Mennonitische Friedenszentrum Berlin (MFB). Ich habe eine Stelle an der Universität Hamburg erhalten und werde mich dort mit interreligiösem Dialog befassen. Das interreligiöse Café Abraham-Ibrahim werde ich bis Ende 2016 weiter begleiten.

Ich stelle fest, selbst nach vier Jahren mit einer Frage meine Schwierigkeiten zu haben, die ich häufig höre: „Was macht ihr denn da eigentlich in Berlin?“ Die Frage kam und kommt mir regelmäßig auf Tagungen und in Gemeinden, und ist ja schon nervig genug, denn eine Sache, die mir mit Sicherheit über die letzten Jahre viel Zeit gekostet hat, ist es, genau das in Artikeln aufzuschreiben. Die also offenbar nicht gelesen werden.

Aber darum geht es mir gerade nicht – es geht wohl den meisten Missionar_innen und Friedensarbeiter_innen so. Ich kann die Frage deshalb immer noch schlecht beantworten, weil wir über die Jahre so viel Verschiedenes gemacht haben.

Ich habe mit Kindern eine Sportart kennengelernt, von der ich keine Ahnung hatte (und übrigens immer noch keine habe). Ich habe Konferenzen und Feste vorbereitet und Suppe gekocht und mal einen ganzen Abend Gabeln gespült. Ich habe in einem sehr heißen Raum einhundert Muslim_innen die Trinität erklärt und an sehr kalten Bahnsteigen auf ICEs nach Kassel oder Fulda gewartet.

Ich habe Gespräche begleitet, ein interreligiöses Netzwerk mit aufgebaut und das Motto für die Ökumenische Friedensdekade festgelegt. Ich habe in Gemeinden gepredigt und in einer Moschee gebetet (und dadurch die Abbestellung eines Brücke-Abos bewirkt – manchmal werden Artikel offenbar doch gelesen). Ich habe Gäste aus Kolumbien, Simbabwe, den Niederlanden, den USA, Uruguay und Oberbayern durch ein benachteiligtes Viertel in Berlin geführt.

Und natürlich habe ich unzählige Workshops gehalten, unzählige Hände geschüttelt und unzählige Tassen Tee getrunken. Ich habe in Beiratssitzungen (Düsseldorf, Berlin, Krefeld ... Hauptsache, da fährt ein ICE hin) und eine Zeitlang in gemeinsamen Sitzungen mit dem DMFK die Arbeit besprochen. Ich habe Mails und Artikel und Berichte geschrieben.

Diese große Verschiedenheit hat mit einer anderen schwierigen Frage zu tun: „Was bedeutet Friedenskirche in der Großstadt?“ Diese Frage hat uns über die Jahren stets begleitet. Zwischen Gottes Schalom und der Realität in Berlin und der Welt liegt eine große Kluft – welche Brücken und Seilen können wir über diese Kluft spannen, um etwas von dem Einen dem Anderen nahezubringen? Welche neue Arbeitsfelder sind notwendig, welche können oder sollen wir verlassen oder verselbständigen?

„Was macht ihr denn da eigentlich in Berlin?“ Ein Beiratsmitglied beschrieb es so: „Wir machen das, was uns vor die Füße fällt.“ Und ich habe es gerne gemacht.

Schön war‘s, Leute! Macht et jut!

Marius van Hoogstraten
Mennonitisches Friedenszentrum Berlin

Unsere Spendenkonten

VDM - MFB
KD-Bank Dortmund
BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE62 3506 0190 1554 0540 28

DMFK
Sparkasse Heilbronn
BIC: HEISDE 66XXX
IBAN: DE46 6205 0000 0021 2400 69